
Revisited and brand new.

Kritische elitensoziologische Ansätze.

Julia Hofmann *

Mills, C. Wright 1962. Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten, Hamburg.

Hartmann, Michael 2007. Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt / New York.

Haller, Max 2009. Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums? Wiesbaden.

* Julia Hofmann ist Studentin der Soziologie an der Universität Wien.

Eliten und Gesellschaft

Bei vielen gesellschaftspolitischen Diskussionen – zum Beispiel bei der Frage, wer verantwortlich gemacht werden sollte für die aktuellen Fehlentwicklungen im globalen Finanzsystem oder in der immer wiederkehrenden Debatte über die Funktion des Bildungssystems – spielt die Einschätzung der Macht und des Einflusses von Eliten eine bedeutsame Rolle. Diese – oft eher gesichtslosen, aber omnipräsenten – Individuen haben, so die weitverbreitete Annahme, die Fähigkeit Entscheidungen treffen zu können, die sich nicht nur auf ihr persönliches Leben, sondern auf das eines großen Teiles der Gesellschaft auswirken können.

Wer diese Eliten wirklich sind, wie sie zu diesem Machtpotential kommen und welche Strategien sie anwenden um dieses zu erhalten, beschäftigt die Soziologie schon seit Anbeginn ihrer Entstehungsgeschichte. Prinzipiell lassen sich in der modernen Elitensoziologie zwei Strömungen ausmachen: Während sich die eine – eher strukturfunktionalistisch angelegte Strömung – mit der Funktion und der Leistung überdurchschnittlich qualifizierter Personen in der Gesellschaft auseinandersetzt, nimmt die andere – eher konfliktsoziologisch angelegte Strömung – die Macht und den Einfluss der Eliten zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. (Hartmann: 2004)

Die im Folgenden vorgestellten drei Werke lassen sich allesamt eher dem konfliktsoziologischen Lager der Elitensoziologie zuordnen. Gemeinsam ist ihnen daher die Definition von Elite als mächtige Klasse in der Gesellschaft. In Hinblick auf ihren Gegenstand und die Methoden der empirischen Untersuchung unterscheiden sich Charles Wright Mills 1956 erschienenes *The Power Elite* (deutsch: *Die amerikanische Machtelite*), Michael Hartmanns 2007 publiziertes Buch *Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich*, und Max Hallers 2009 erschienene Studie *Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums?* jedoch sehr stark. Während Mills' Werk eine Einzelfallanalyse der US-Eliten darstellt, versucht Hartmann die Eliten verschiedener (europäischer) Staaten zu vergleichen und sich über diesen Weg der Frage nach der Emergenz eines transnationalen Elitenprojektes (in seinem Fall der EU) zu widmen. Haller knüpft an die Ausführungen Hartmanns an, in dem er den europäischen Integrationsprozess an sich als Elitenprojekt offenbart.

Da Mills die grundlegenden Begriffe und Annahmen der kritischen Elitensoziologie mitbegründet hat, wird *Die amerikanische Machtelite* als erstes gefolgt von Hartmann und Haller, vorgestellt werden.

Mills, C. Wright (1962): Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten. Hamburg: Holsten Verlag.

Das 1956 auf Englisch (bzw. 1962 auf Deutsch) erschienene Werk *The Power Elite* (deutsch: Die Amerikanische Elite) ist der letzte Teil einer Trilogie über die amerikanische Gesellschaft des amerikanischen Soziologen Charles Wright Mills (1916–1962). Mills gilt als einer der Mitbegründer der kritischen, an die Konflikttheorie angelehnten Elitensoziologie. Diese distanziert sich, wie bereits weiter oben erwähnt, stark von den Vorstellungen der Soziologie der Funktions- und Leistungseliten und rückt die Macht der Eliten ins Zentrum ihrer Analyse. Da in *Die Amerikanische Elite* explizit von einer Machtelite anstatt von einer herrschenden Klasse¹ gesprochen wird, kann das Werk als eines der ersten nicht-marxistischen Werke über gesellschaftliche Formen der Machtverteilung verstanden werden (Dohoff: 2006). Die Ansätze von Mills sind bis heute relevant; Studien zu den Eliten in Europa (Hartmann: 2007) und in den USA (Dohoff: 2006) können als Beispiel hierfür angeführt werden.

Die zentrale Frage, die Mills sich in diesem flüssig geschriebenen Werk stellt, ist, wer wirklich die Entscheidungsgewalt in „Angelegenheiten, die ganz Amerika betreffen“ hat. (Die Amerikanische Elite (DaE): 10) Nur durch deren Beantwortung könne seiner Meinung nach die Machtverteilung in den USA richtig analysiert werden. Um diese Frage erschöpfend zu beantworten, teilt Mills seine Untersuchung in drei Teile: Im ersten Teil des Buches definiert er, was unter einer (amerikanischen) Machtelite zu verstehen sei und wie ihre zentralen Charakteristika aussehen würden. Ausgehend von dieser Definition werden im

¹ Da „Klasse“ ein ökonomischer und „herrschend“ ein politischer Begriff wäre, impliziere der Begriff „herrschende Klasse“, laut Mills, dass eine ökonomische Klasse politische Macht habe. Mills wehrt sich gegen diesen – von ihm so bezeichneten – Vulgärmarxismus, da dieser dem Politischen nicht genug Autonomie zuspräche. Seiner Meinung nach wäre die Politik der Ökonomie nicht per se untergeordnet, sondern nur sehr stark mit dieser verflochten. Es könne nur in konkreten, historischen Kontexten von einer Macht der Ökonomie über die Politik ausgegangen werden (Bottomore: 1964).

zweiten Teil die drei dominanten Elitentypen – ökonomische, politische, militärische Eliten – hinsichtlich ihrer Rekrutierungsformen und ihrer Entscheidungsmacht untersucht. Anschließend geht Mills näher auf das Verhältnis der Teileliten zueinander ein und versucht die Fragen zu beantworten, ob von einer (herrschenden) Machtelite gesprochen werden kann und ob innerhalb dieser Machtelite Formen der Hierarchisierung der Teileliten existieren. Mills schließt seine Studie über die amerikanische Elite mit dem Versuch, das Verhältnis von Elite und Masse zu charakterisieren und auf die spezifische Rolle der Massengesellschaft bei der Stabilisierung von Machtverhältnissen hinzuweisen.

Laut Mills besteht die herrschende Elite aus „Männern (sic!), die sich kraft ihrer Positionen hoch über den begrenzten Horizont des Durchschnitts heben.“ (DaE: 16). Da diese Individuen natürlich nicht jenseits der Gesellschaft agieren, betont er die Rolle der zentralen Institutionen bei der Verteilung von Macht: „Hinter diesen Männern (...) stehen verbindend die großen Institutionen der modernen Gesellschaft: der Staat, die Wirtschaft und die Streitkräfte. Sie stellen heute die eigentlichen Machtmittel dar“ (DaE: 18). Mills zufolge hat sich in der modernen, amerikanischen Gesellschaft durch die Notwendigkeit einer zunehmenden Verflechtung von politischer, ökonomischer und militärischer Macht (Stichwort: Kalter Krieg, USA als Weltmacht) eine *Machtelite* herausgebildet, die von der ökonomischen Elite dominiert wird. Diese bilde ein „mehr oder weniger festgefügtes soziales und psychologisches Ganzes“ (DaE: 24) und habe eine eigene Klassenidentität etabliert. Die Grundlage dafür, dass (sich) diese Machtelite als eine Gesellschaftsklasse begreife bzw. begriffen werde, liegt Mills zufolge jedoch nicht nur in der spezifischen Sozialisation der elitären Individuen durch Familie und (höhere) Schule, sondern auch in dem starken personalen Austausch zwischen der politischen, der militärischen und der ökonomischen Sphäre, in den gleichen institutionellen Interessen der jeweiligen Teileliten sowie in der konkreten, historischen Situation. (DaE: 33f.) Mills verweist hier insbesondere auf die spezifische Situation der Eliten in den USA: Da es keinen Feudalismus gab, musste sich die Machtelite nicht gegenüber einem dominanten Adel durchsetzen, wie das beispielsweise in den Ländern Europas der Fall war. Sie „trat in die moderne Geschichte als eine Bourgeoisie ein, der praktisch niemand Widerstand leistete.“ (DaE: 26)

Wie weiter oben bereits erwähnt spricht Mills der ökonomischen Elite innerhalb der amerikanischen Machtelite eine besonders einflussreiche Rolle zu. Diese würde sich durch eine ähnliche soziale Herkunft, aber nicht unbedingt durch vererbten Reichtum auszeichnen (DaE: 75ff.). Eine wichtige Rolle bei der Elitenbildung spielt Mills zufolge die (schulische) Sozialisation: „Der wichtigste Unterschied zwischen den gesellschaftlich führenden Kreisen und jenen, die nur Geld haben sowie denen, die kein Geld haben, ist alles das, was eine bestimmte Erziehung für das ganze Leben mit sich bringt: die Schulbildung, die persönlichen Beziehungen und die Art zu denken und zu empfinden“ (DaE: 80f). Privatschulen sind für Mills daher der „Schlüssel zum Verständnis des Zusammenhalts der oberen Gesellschaftsschicht im heutigen Amerika“ (DaE: 81).

Neben der ökonomischen Elite hat laut Mills die militärische Elite im Zuge des 20. Jahrhunderts an Bedeutung zugenommen, da sich das Hauptaugenmerk der amerikanischen Machtelite von der Innen- auf die Außenpolitik verlagert habe. Dagegen hätte die politische Elite einen Machtverlust erlitten: An die Stelle einer politisch einflussreichen ArbeiterInnenenschaft wäre eine neue, eher machtlose Mittelschicht – die Angestellten – getreten. Darüber hinaus wäre aus der organisierten ArbeiterInnenbewegung kein neuer Machtblock in der Machtelite entstanden; die ArbeiterInnenbewegung habe die Vertretung ihrer Interessen nur auf der mittleren Machtebene implementieren können. (DaE: 289ff.). Diese mittlere Machtebene hätte jedoch – ebenso wie die Massengesellschaft – keine wirklichen Mittel zur Veränderung der Gesellschaft in der Hand; entscheidende Veränderungen könnten nur innerhalb der Machtelite getroffen werden (DaE: 368).

Insbesondere bei seiner Argumentation hinsichtlich der Ohnmacht der Interessensvertretungen und der Massengesellschaft offenbart sich Mills' stark machiavellistisches Verständnis von Gesellschaft und sozialem Wandel: In Anlehnung an die klassischen Elitentheoretiker (insbesondere an Pareto und Mosca) betont er die unüberwindbare Macht der Eliten bei gleichzeitiger Machtlosigkeit der Masse (Dreitzel: 1962; Bottomore: 1964). Bei seiner Analyse der Massengesellschaft geht er sogar noch einen Schritt weiter als Pareto und Mosca und betont, dass diese durch ihr geringes Interesse an Beteiligung und ihr passives Empfangen von Meinungen durch Massenmedien manipulierbar und abhängig von den machtvollen Institutionen geworden wäre (DaE: 363ff.). Ein

schreckliches Szenario also, das ein wenig an Adornos und Horkheimers Analyse in der Dialektik der Aufklärung erinnert (Horkheimer / Adorno: 1988). Diese Einschätzung des Verhältnisses der amerikanischen Machtelite zur (Massen-) Gesellschaft bildet auch die Conclusio von Mills' Untersuchung: „Die Führung der amerikanischen Gesellschaft wird mehr und mehr zur Einheit und erweckt bereits den Eindruck bewusster Koordination: An der Spitze ist eine echte Macht-Elite entstanden. Die mittlere Ebene besteht aus einem System hilflos treibender, sich gegenseitig aufhebender Kräfte (...) Die untere Ebene ist politisch zersplittert und versinkt immer mehr in absoluter Machtlosigkeit: Auf der untersten Stufe entsteht die Massengesellschaft“ (DaE: 368).

Mills wurde für seine Einschätzung einer nicht zu bändigenden Machtelite von vielen Seiten kritisiert. So argumentierte beispielsweise Parsons, dass Mills die Macht überschätze, da hohes Prestige bzw. eine wichtige Funktion in der Gesellschaft nicht unbedingt mit viel Macht gleichzusetzen wären. Bei Mills wäre die Macht negativ konnotiert, obwohl sie (nur) ein Ordnungsprinzip der Gesellschaft darstelle (Dreitzel: 1962). Von marxistischer Seite wurde Mills für seine fatalistische Einstellung stark kritisiert: „In the sense that it suggests no way out of the situation which it describes and condemns“ (Bottomore: 1964). Mills würde unterstellen, dass die Mitglieder der Machtelite die einzig freien Individuen in der Gesellschaft wären (Rossi: 1956).

Trotz aller Kritik an Mills' machiavellistischem und fatalistischem Gesellschaftsverständnis hat *Die Amerikanische Elite* einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung der kritischen Elitensoziologie geleistet hat. Einige der zentralen Thesen von Mills sind heute – über 50 Jahre nach Erscheinen des Werkes – noch aktuell: Mills Einschätzung der Verflechtung der Macht wird beispielsweise durch die Analysen der kritischen Globalisierungsforschung bestätigt (Hardt/Negri: 2005). Auch in der Europaforschung wird von einer „europäischen Macht-Elite“ ausgegangen, die den Integrationsprozess, ihren eigenen Interessen folgend, vorantreibt (Haller: 2009).

Durch die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten fünfzig Jahre sind jedoch auch einige von Mills' Thesen falsifiziert worden: Zum einen hat die Bedeutung der (amerikanischen) militärischen Elite mit Ende des Kalten Krieges beträchtlich abgenommen. Domhoff argumentiert sogar, dass die militärische Elite nie wirklich unabhängig war von dem Willen der ökonomischen

und der politischen Elite (Domhoff: 2006). Zum anderen hat Mills die Macht der „Massengesellschaft“ sicherlich falsch eingeschätzt bzw. unterschätzt: Die Erfolge der vielen neuen, sozialen Bewegungen, wie beispielsweise der Menschenrechtsbewegung, der Antikriegsbewegung oder der Frauenbewegung, haben gezeigt, dass auch die breite Masse „tiefgreifende Veränderungen“ in Gang setzen kann.

Alles in allem lässt sich jedoch sagen, dass Mills' *Die Amerikanische Elite* ein Klassiker der kritischen Elitensoziologie ist, der einerseits die theoretischen Grundlagen beinhaltet, auf denen die heutige Elitenforschung aufbaut (Hartmann: 2004) und andererseits in vielerlei Hinsicht noch aktuell ist. Die Lektüre lohnt sich daher noch immer.

Hartmann, Michael (2007): Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Das 2007 im Campus Verlag erschienene Werk *Eliten und Macht in Europa* (EuM) des deutschen Soziologen Michael Hartmann ist eine europaweite Vergleichsstudie zur Neuformierung der Eliten nach 1945 sowie zu den dominanten nationalen Elitenmodellen in Europa. Darüber hinaus beschäftigt es sich mit der Frage nach der Europäisierung der Eliten. Ähnlich wie Mills setzt sich Hartmann insbesondere mit der sozialen Herkunft und der Rekrutierung der Eliten auseinander; unterschiedlich sind der zeitliche und räumliche Bezugsrahmen sowie die Schlussfolgerungen zum Verhältnis von Elite und Masse.

In Anlehnung an die kritischen, elitensoziologischen Ansätze (Hartmann: 2004) definiert Hartmann drei für Europa wichtige Elitentypen – ökonomische und politische Eliten sowie Eliten der Verwaltung und der Justiz. Diese würden „sich dadurch aus(zeichnen), dass sie in der Lage sind, qua Position maßgeblichen Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen zu nehmen.“ (EuM: 18). Der Grad dieses Einflusses der Eliten hängt laut Hartmann von mehreren Faktoren ab: ihrer Homogenität, ihrer Verankerung in der herrschenden Klasse sowie den Wertvorstellungen in der Bevölkerung (EuM: 17). Hartmann distanziert sich hiermit ganz klar von klassisch-machiavellistischen Ansätzen der

Elitensoziologie, wie man sie von Pareto oder Mosca, aber auch von Mills kennt (Dreitzel: 1962; Bottomore: 1964): Während bei diesen die Macht der Eliten per se mit der Ohnmacht der Masse einhergeht, lässt Hartmann der „Masse“ einen Spielraum zur Veränderung offen (EuM: 243).

Hartmann stellt zu Beginn von Eliten und Macht in Europa – in Anlehnung an die oben erwähnten Fragen - die These auf, dass Eliten umso stärker und einflussreicher sind, je homogener sie sind (EuM: 17). Je höher ihre soziale Herkunft, je exklusiver ihre Ausbildung, je ähnlicher ihre Werte und Einstellungen und je höher der Grad ihrer intersektionalen Mobilität – also der Möglichkeit zur beruflichen Mobilität zwischen den Sektoren –, desto homogener und (daher) einflussreicher sind die jeweiligen Eliten. Dem empirischen Beweis dieser These widmet Hartmann den größten Teil seines Buches. Er bezieht sich insbesondere auf die fünf bevölkerungsreichsten Länder der EU – also auf Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und Spanien –, zieht aber immer wieder Vergleiche zu den anderen EU-Staaten. Die Daten der Studie wurden größtenteils von Hartmann selbst erhoben; ebenso hat er seine eigenen operationalen Definitionen dafür entworfen, wer als Teil einer Elite zu gelten habe² (EuM: 22ff.).

Die wichtigsten Ergebnisse der vergleichende Studie können wie folgt zusammengefasst werden: Hinsichtlich der sozialen Herkunft zeigt sich, dass die politischen Eliten Frankreichs aus dem (Groß-)BürgerInnentum stammen (knapp drei Viertel aller Staatspräsidenten seit 1945), während in den skandinavischen Ländern sowie in Österreich und Ungarn der Anteil an ArbeiterInnen an der politischen Elite auffällig hoch ist. Ähnlich wie in Frankreich rekrutiert sich auch in Spanien und in Großbritannien ein Großteil der Eliten aus sozial höhergestellten Schichten (EuM: 215f.). Neben der sozialen Herkunft ist für Hartmann, wie bereits erwähnt, auch der Ausbildungsweg zentral für die Homogenität und damit für die Macht der Eliten. Frankreich und Großbritannien

² „So sind für den Bereich Wirtschaft nur die größten Unternehmen des jeweiligen Landes in die Untersuchung einbezogen worden und pro Unternehmen auch nur jeweils die eine Person, die das Unternehmen wirklich leitet.“ (EuM: 24) „Für den Sektor Politik sind die 2006 amtierenden Regierungschefs und Kabinettsmitglieder der fünf größten europäischen Länder in die Auswahl einbezogen worden (...) sowie die Daten aller Regierungschefs seit 1945“ (EuM: 26/27) Hinsichtlich der Verwaltungs- und Justizeliten „musste sich die Analyse angesichts einer außerordentlich schlechten Datenlage fast vollständig auf die Angaben in den existierenden Studien beschränken (...)“ (EuM:29)

stechen hier durch eine besonders abgehobene Form der Ausbildung hervor: Ein Großteil ihrer Eliten hat eine Privatschule besucht und einen Abschluss an einer Grande École bzw. an einer Privatuniversität (EuM: 72ff./86). In Österreich, Deutschland oder in den skandinavischen Ländern besuchen die (späteren) politischen Eliten tendenziell normale Bildungseinrichtungen (EuM: 125ff./158ff.). Hinsichtlich des Grades der internen Mobilität zeigt sich, dass es französischen, spanischen sowie portugiesischen Eliten sehr leicht fällt, zwischen den verschiedenen Sektoren (Ökonomie, Politik, ...) zu wechseln, während in den skandinavischen Ländern intersektionale Mobilität kaum möglich ist (EuM: 83ff./152ff./172ff.). Ein ähnliches Bild ergibt sich laut Hartmann auch bei der Homogenität der wirtschaftlichen Eliten in Europa (EuM: 220).

Auf Basis dieser Ergebnisse arbeitet Hartmann vier Typen der Elitenbildung in Europa heraus, die er – seiner These folgend – hierarchisch anordnet: (1) Der Typ „Frankreich“, welcher sich durch eine hohe soziale Rekrutierung, eine einheitliche elitäre Ausbildung sowie eine hohe sektorübergreifende Mobilität auszeichnet. Dieser wäre der einflussreichste Elitentyp in Europa. (2) Der Typ „Spanien, Portugal, Großbritannien“, der zwar eine exklusive soziale Herkunft mit sich bringt, jedoch intersektional nicht mobil ist (Bsp. Großbritannien) bzw. keine elitäre Ausbildung (Bsp. Spanien, Portugal) zu verzeichnen hat. (3) Eine Elite des Typs „Deutschland“, die sich nur durch eine exklusive soziale Herkunft auszeichnet sowie (4) der Typ „Skandinavien“, der keine exklusive soziale Herkunft, keine elitäre Ausbildung und keine intersektionale Mobilität mit sich bringt und somit den am wenigsten einflussreichen Elitentyp darstellt. (EuM: 224f.)

Um seine These des Zusammenhangs von Homogenität und Macht testen zu können bedient sich Hartmann einer Untersuchung der Europäischen Kommission zu den Einkommensungleichheiten in den Staaten Europas. Einkommensdifferenzen wären seiner Meinung nach ein guter Indikator für die Verteilung der Kräfte in einer Gesellschaft (EuM: 226). Seine Hypothese hält der empirischen Prüfung stand: Je homogener die Eliten, desto höher die Einkommensdifferenzen in den betroffenen Ländern. Die einzigen beiden Ausnahmen in dieser Korrelationsgleichung stellen Italien und Frankreich dar. Hier kommen jedoch die oben bereits erwähnten nationalen Spezifika ins Spiel: Während die stärkere soziale Kluft in Italien trotz einer relativ inhomogenen Elite

auf den hohen Anteil an kleinen Selbstständigen und die schlechte finanzielle Absicherung der Arbeitslosen zurückzuführen ist, so sind der starke Einfluss des zentralistischen Staates und die tendenziell eher machtkritische Bevölkerung Gründe für die relativ geringen Einkommensdifferenzen in Frankreich (EuM: 228ff.).

Offen bleibt für Hartmann nun nur mehr die Frage, ob sich die Eliten der EU-Staaten angleichen oder/und ob eine neue, spezifisch europäische Elite entsteht. Hierfür sieht er sich die Europäische Kommission sowie das Topmanagement der größten international tätigen, europäischen Firmen genauer an. Bei der politischen Elite der EU scheint jedoch von „einer wirklichen Transnationalität (...) keine Rede zu sein.“ (EuM: 201). Die einflussreichsten Personen kämen aus den einflussreichsten Ländern der EU, hätten ihre jeweiligen nationalen Elitebildungseinrichtungen durchlaufen und würden daher durchwegs national handeln. Darüber hinaus würde es sich in der Regel um PolitikerInnen handeln „deren nationale Ambitionen gescheitert sind oder um die zweite Garnitur der nationalen Politiker, denn diejenigen, die wirklich nach politischer Macht streben, versuchen das nach wie vor in erster Linie im nationalen Rahmen.“ (EuM:197f.). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei dem Topmanagement der international tätigen, europäischen Firmen: Nur sehr wenige TopmanagerInnen besitzen eine ausländische StaatsbürgerInnenschaft (und wenn, dann kommen sie aus einem ähnlichen Sprach- oder Kulturraum). (EuM: 211ff.). Hartmann kommt daher zu dem Schluss, dass der „Weg zu einer eventuell transnationalen oder europäischen (...) Elite noch (weit) ist.“

Zusammenfassend kann Hartmanns Studie also empirisch belegt zeigen, dass die Homogenität der Eliten in hohem Zusammenhang mit deren Macht steht und dass die oft beschriebene Europäisierung der Eliten (und die damit einhergehende Machtkonzentration) noch in den Kinderschuhen steckt. *Eliten und Macht in Europa* ist angenehm zu lesen und gibt einen guten Einblick in die Elitenstruktur der Länder Europas. Besonders hervorzuheben ist Hartmanns Betonung der nationalen Spezifika und der möglichen politischen Einflussnahme der „Massengesellschaft“ bei der gesellschaftlichen Verteilung von Macht, welche ja beispielsweise bei Mills nicht zu finden war. Er weist daraufhin, dass „nur wenn die Verlierer sich wehren, vielleicht auch bei Teilen der Eliten ein Umdenken (beginnt)“ (EuM: 244). Hartmann, der sich selbst als politisch-

aktiven Soziologen begreift, wird zwar häufig für ebendieses gesellschaftskritische Verständnis der Soziologie als Wissenschaft kritisiert; die deutschsprachige Soziologie kann sich aber, Reinhard Kreckel folgend, „glücklich schätzen (...) einen unorthodoxen kritischen Kollegen in ihren Reihen zu haben, der öffentlichkeitswirksam als Korrektiv gegen den unvermeidlichen Szientismus des Faches (...) auftritt.“ (Kreckel: 2009)

Haller, Max (2009): Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Das dritte hier rezensierte Werk, welches sich kritisch mit Eliten und ihrer Macht auseinandersetzt, wurde von dem österreichischen Soziologen Max Haller 2009 verfasst. Sein Titel lautet: Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums? (EIE). Während Mills und Hartmann die Eliten an sich zum Gegenstand ihrer Untersuchungen nehmen, beschäftigt sich Haller mit einem konkreten Fallbeispiel des Einflusses von Eliten – der europäischen Integration. Dementsprechend ist sein Buch eher als europakritisches denn als elitensoziologisches Werk anzusehen. Basierend auf zwei theoretischen Grundannahmen – der Soziologie als „Wirklichkeitswissenschaft“ nach Max Weber und der demokratischen Elitentheorie (EIE: 63ff.) – versucht Haller in diesem Buch die zunehmende Kluft zwischen Eliten und Bevölkerung zu erklären.

Haller stellt zu Beginn des Buches elf Hypothesen zur Struktur und zum Einfluss der europäischen Eliten auf (EIE: 72ff.). Von diesen ausgehend erklärt er die unterschiedlichen Wahrnehmungen und Einstellungen der Eliten und der BürgerInnen zum europäischen Integrationsprozess. Ferner charakterisiert er die Interessen der dominanten europäischen Eliten, den institutionellen Charakter der EU sowie die Rolle der Intellektuellen im Integrationsprozess (EIE: 15). Wie Mills und Hartmann verwendet auch Haller einen kritischen Elitebegriff; er ist allerdings im Gegensatz zu Mills der Ansicht, dass keine geschlossene Machtelite (Mills: 1962) existiert, „sondern nur ein sehr komplexes Netzwerk von Eliten“ (EIE: 81). Von Hartmann trennt ihn die Annahme, dass eine europäische Elite per se existiert (Hartmann: 2007). Diese wäre Haller zufolge jedoch als eine Ansammlung nationaler Eliten mit „supranationalem Imprint“ zu verstehen und

hätte bisher (noch) keine qualitativ neue, supranationale Form angenommen. Es ließen sich jedoch Tendenzen hin zu der Emergenz einer rein europäischen Elite (beispielsweise bei der Angleichung der Lehrinhalte im tertiären Bildungssektor) festmachen (EIE: 81ff.).

Haller stehen als empirische Datenbasis einerseits selbst erhobene qualitative und quantitative Daten zu den europäischen Eliten und eine Inhaltsanalyse der EU-Verfassung sowie andererseits zahlreiche repräsentative Surveys der EU und Daten zu den europäischen Wahlen und Volksabstimmungen zu Verfügung (EIE: 13).

Die Ergebnisse dieses über 500 Seiten fassenden Werkes lassen sich in etwa so zusammenfassen: Die europäische Integration war und ist ein Elitenprojekt. Angefangen bei den intellektuellen Ideen zur Integration, die zwei widersprüchliche Ziele verfolg(t)en – die Etablierung einer neuen Weltmacht oder die Entwicklung einer „Zivilmacht“ (EIE: 94) – über die massive Beeinflussung des europäischen Weges durch politische und ökonomische Eliten (EIE: 99ff./165ff.) bis hin zu der „Eurokratie“, die sich ihren eigenen Herrschaftsverband aufgebaut hat (EIE: 221ff.), wurde das Projekt Europa von Eliten geformt. Durch massive LobbyistInnenarbeit und die Verschleierung der eigentlichen Ziele des Integrationsprozesses durch die Betonung allgemein anerkannter Werte (EIE: 88) setzten die Eliten ihre eigenen Interessen im Zuge des europäischen Integrationsprozesses durch. Diese Beeinflussung des europäischen Weges führte laut Haller dazu, dass sich eine zunehmende Kluft in den Einstellungen bezüglich der EU zwischen BürgerInnen und Eliten etablierte (EIE: 62).

Da diese Zusammenfassung dem umfangreichen Werk Hallers jedoch in keinster Weise gerecht wird, erscheint es durchaus sinnvoll seine Argumentation anhand von zwei konkreten Beispielen – den Interessen der politischen und der ökonomischen Eliten – etwas genauer vorzustellen. Haller versucht hierbei zwei zentrale Fragen zu beantworten: zum einen, welche Rolle diese Eliten beim europäischen Integrationsprozess gespielt haben und wie sich diese Rolle auf die Einstellung der Bevölkerungen zur EU ausgewirkt hat und zum anderen, welche Interessen die Eliten am Projekt der EU wirklich haben.

Laut Haller kann man die „europäische Integration (...) nicht verstehen, wenn man nicht den entscheidenden Einfluss und die Strategien und Aktionen der

nationalen politischen Führer und Eliten einschließt.“ (EIE: 128). Der Integrationsprozess wäre nämlich massiv von vier politischen Persönlichkeiten – genauer gesagt von Konrad Adenauer, Alice Degasperi, Robert Schuman und Jean Monnet – in Gang gesetzt worden. Diese vier Männer hätten einige Grundhaltungen geteilt – Antifaschismus, starken Katholizismus, ausgeprägten Antikommunismus sowie autokratische Tendenzen –, welche in Folge die Eckpfeiler des europäischen Integrationsprozesses definiert und dadurch die Grundlage für die „problematische, elitäre Art der weiteren europäischen Integration“ gelegt hätten (EIE: 100). Die politischen Eliten der EU hätten jedoch nicht nur den europäischen Weg maßgeblich beeinflusst, sondern mit ihrem Handeln auch die Kluft zwischen sich und der Bevölkerung verschärft. Haller nennt hier die weitverbreitete offene Haltung der Eliten gegenüber Korruption, Betrug und Klientelismus als Beispiel (EIE: 115ff.). Diese hätte einen „signifikanten Einfluss auf das Urteil der Bürger über die Qualität ihrer Demokratie“ (EIE: 122) ausgeübt.

Der österreichische Soziologe stellt sich in weiterer Folge die Frage, warum die politischen Eliten am Projekt der EU überhaupt partizipiert haben, bedeute dies doch eine Abgabe ihrer nationalen Macht an supranationale Institutionen. Er kommt zu dem Schluss, dass die nationalen politischen Eliten in Wirklichkeit keine Macht abgeben mussten, da die europäische Integration eher „ein Mittel (gewesen wäre) um nationale Autonomie und Unabhängigkeit in einer Zeit der Supermächte und der Globalisierung zu bewahren.“ (EIE: 127). Darüber hinaus hätte das Projekt EU viele individuelle Vorteile mit sich gebracht: Zusätzliche Quellen von Macht und Einfluss hätten sich durch neue Formen von Gratifikationen und Prestige eröffnet (EIE: 128).

Nicht nur die politischen, sondern auch die ökonomischen Eliten hätten den europäischen Weg nach ihren eigenen Vorstellungen (mit-)gestaltet. Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) wäre kein Friedensprojekt gewesen, sondern ein Stahlkartell, welches ökonomisch-strategische Interessen der Zusammenarbeit in der Kohle- und Stahlwirtschaft förderte (EIE: 184). Darüber hinaus wäre der (ökonomisch geprägte) Integrationsprozess, wie die Schaffung eines freien Marktes oder die Einführung der Wirtschafts- und Währungsunion, für die reine Friedenssicherung nicht von Nöten gewesen (EIE: 191). Die Macht und der Einfluss der ökonomischen Eliten

sind Haller zufolge jedoch nicht nur historisch, sondern auch aktuell sichtbar. Dies zeige sich an den Beispielen der EU-Agrarwirtschaft, bei der es durch interne und externe Marktregulierungen zu einer „Umverteilung von unten nach oben“ komme (EIE: 195ff.) und der EU-Osterweiterung, bei der „das westeuropäische Kapital erfolgreich für die osteuropäischen Unternehmen“ gekämpft habe, da „dort die großen Profite locken“ (EIE: 208).

Die europäischen Eliten haben also den Integrationsprozess stark beeinflusst und gemäß ihrer Interessen (mit-)gestaltet. Für Haller stellt sich gegen Ende seiner Analyse noch die Frage, ob die europäische Integration per se ein Elitenprojekt sein müsse oder ob die Bevölkerungen sie nicht doch auch entscheidend prägen könnten. Er schlägt hierbei vor, die Europäische Union als „soziale Rechtsgemeinschaft“ (EIE: 431ff.) zu begreifen, bei der es zu einer „ausgewogenen Balance zwischen sozialer, wohlfahrtsstaatlicher Integration und nationaler Autonomie“ (EIE: 18) kommen könne. Durch eine Ausweitung der Regulierungen in Form einer Inklusion sozialer Rechte bei gleichzeitiger Rücknahme der politischen Tätigkeit der EU als „Regierung“ könne diese Balance zwischen Elite und Bevölkerung wiederhergestellt werden (EIE: 431ff.). Somit würden sich Möglichkeiten eröffnen „die Prinzipien von Einheit und Vielfalt, von Zentralisierung und Dezentralisierung zu integrieren wie auch zu einer Verbesserung des sozialen und demokratischen Charakters der EU zu gelangen.“ (EIE: 458). Dieser Prozess hin zu einer „sozialen Rechtsgemeinschaft“ habe jedoch zwei Voraussetzungen: „Dass die Eliten ihren Völkern und Bürgern stärker vertrauen und dass die Bürger bereit und willig sind, sich auch selbst mehr dafür zu interessieren.“ (EIE: 506).

Die Europäische Integration als Elitenprozess ist im Zuge der gegenwärtigen Entwicklungen – wie Haller selbst betont – ein absolut notwendiges Buch, das nicht nur durch seine unglaubliche Fülle an empirischem Material, sondern auch durch seine detaillierte, historische Analyse heraussticht. Es führt einerseits die vielfache Kritik an der EU zusammen und versucht andererseits die Ursachen der Kluft zwischen Elite und Bevölkerung zu erklären. Auch wenn Hallers Analyse in einschlägigen Artikeln öfters als „einseitig“ bezeichnet wird, so hat *Die Europäische Integration als Elitenprozess* das Potential zu einem der Standardwerke zur Erklärung der EU-Skepsis zu werden.

Literatur

- Bottomore, Thomas B. 1964. *Elites and Society*, Harmondsworth.
- Dreitzel, Hans P. 1962. *Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse*. Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 6. Band, Stuttgart.
- Domhoff, G. Williams 2006. Mills's "The Power Elite" 50 years later, *Contemporary Sociology*, Vol. 35, No. 6, 547-550.
- Hartmann, Michael 2004. *Elitensoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt/Main.
- Haller, Max 2009. *Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums?* Wiesbaden.
- Hartmann, Michael 2007. *Eliten und Macht in Europa: ein internationaler Vergleich*, Frankfurt / New York.
- Horkheimer, Max / Adorno, Theodor 1988. *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, Frankfurt/Main.
- Hardt, Michael / Negri, Antonio 2005. *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt / New York.
- Kreckel, Reinhard 2009. Rezension zu Michael Hartmanns „Eliten und Macht in Europa: ein internationaler Vergleich“, *Soziologische Revue*, Jahrgang 32, Heft 1, 69-71.
- Mills, C. Wright 1962. *Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten*, Hamburg.
- Rossi, Peter H. 1956. Review of "The Power Elite" by C. Wright Mills, *The American Journal of Sociology*, Vol. 62, No. 2, 232.
- Reissman, Leonard 1956. Review of "The Power Elite" by C. Wright Mills, *American Sociological Review*, Vol. 21, No. 4, 513-514.